

Necati Öziri „Vatermal“

Brief an den Vater

Von Shirin Sojitrawalla

08.08.2023

In „Vatermal“ erzählt der Autor Necati Öziri von einem jungen Mann namens Arda. Er liegt im Krankenhaus und schreibt von dort seinem verschwundenen Vater. Heraus kommt ein mitreißender Roman, über Familie und Freundschaft.

Die schönste Szene des Romans ereignet sich ziemlich zu Beginn. Da betrachtet der Ich-Erzähler beim Blick in den Spiegel einen von seinem Vater geerbten Leberfleck. Ein dunkles Mal unter dem linken Auge. Er fragt sich, wie er wohl ohne das Ding aussehen würde und legt seinen Finger darauf. Als er den Finger wieder wegnimmt, ist der Fleck nicht mehr da.

„Er klebte an meiner Fingerkuppe. Ich holte tief Luft, schloss die Augen und pustete ihn weg.“

Wenn man das mit einer Wimper macht, darf man sich dem Volksglauben nach etwas wünschen. Der Ich-Erzähler in „Vatermal“ erfüllt sich einen Wunsch, indem er einen langen Brief an den eigenen Vater schreibt. Dieser hat die Familie früh verlassen und ist wieder zurückgegangen in die Türkei. Seine Frau und die beiden Kinder, ein Mädchen, ein Junge, bleiben in Deutschland.

Vatersuche

Erwachsen geworden liegt der Junge mit Namen Arda im Krankenhaus. Dort besinnt er sich des Vaters und beginnt Kontakt mit ihm aufzunehmen, indem er ihm sein Leben erzählt, etwa von den Terminen im Ausländeramt.

„Der Termin läuft ab wie immer. Der Beamte auf der anderen Seite des Schreibtisches schaut keinem von uns in die Augen und sagt eintausendmal Bundesrepublik. Ich weiß inzwischen, dass meine Mutter nicht nickt, weil sie irgendetwas von dem, was der Typ vor ihr wie ein Roboter von sich gibt, versteht, sondern, weil sie sagen will: 'Du bist der Boss mit der Uhr am Arm und wir gehören zu den Guten, die das nicht infrage stellen.'“

Zu den Kapiteln, in denen Arda in Ich-Form an den Vater schreibt, fügen sich andere, in denen der Roman das Leben seiner Mutter und das seiner Schwester Aylin erzählt. Die

Necati Öziri

„Vatermal“

Claassen Verlag, Berlin

291 Seiten

25 Euro

Eltern der Mutter sind nach einem schweren Erdbeben in der Türkei nach Deutschland gekommen, erst einige Zeit später holen sie ihre Kinder nach.

Prekäre Verhältnisse

Erwachsen geworden, arbeitet Ardas Mutter in einem Imbiss, als Alleinerziehende lebt sie mit ihren Kindern in prekären Verhältnissen. Seine große Schwester wirkt auf Arda wie eine furchtlose Superheldin, auch seine Mutter scheint vor so gut wie nichts Angst zu haben. Während die Schwester irgendwann zu einer Pflegefamilie kommt, verspottet sich Arda selbst als Abi-Türken, er will Literatur studieren und wird das am Ende auch tun. Der Roman begleitet sein Erwachsenwerden, das Abhängen unter Gleichgesinnten, inklusive Mädchen, die nach Maracuja riechen und der einen oder anderen Schlägerei.

„Wunden schmerzen selten im Moment ihrer Entstehung. Meistens spürt man das Pochen im Kiefer und das Brennen über der Augenbraue erst, wenn die Prügelei längst vorbei ist, wenn der Puls wieder runterfährt und der Körper die Ruhe hat, sich dem zu widmen, was passiert ist. Genauso ist es mit dem Sprechen. Wir können erst erzählen, wenn wir uns gerettet haben und die Wunden zu heilen beginnen.“

Arda vercheckt Drogen, verschwendet seine Jugend mit einer Jungsclique vorm Bahnhof in seinem Heimatkaff, mutmaßlich irgendwo im Ruhrgebiet. Necati Öziri gelingen dabei große Szenen, die vor Teenspirit glänzen, mal rotzig pathetisch, mal hollywoodesk. Alle warten sie darauf, dass „Das scheid Leben endlich anfängt“, wie es einmal heißt.

Herzenswärme und Witz

Was diese Schilderungen der oft aus Migrantenfamilien stammenden Jugendlichen so besonders macht, ist der empathische Blick, den der Autor ihnen gönnt. Auch seine Komik kommt nicht ohne Menschlichkeit aus. Die Jungen im Roman sind keine austauschbaren Figuren oder x-beliebige Herumtreiber, sondern mit viel Herzenswärme und Witz entworfene Wesen.

„Wir fragten einander ja nie 'Wie geht's', höchstens 'Was geht?', und die Antwort war immer dieselbe: 'Nichts, und bei dir?'“

Die Dialoge des Buches würden einer Verfilmung gut anstehen, sie wirken immer eine Nummer schlagfertiger als das übliche Schulhofgequatsche. Der beschriebenen Umstände wegen kommt einem beim Lesen Fatma Aydemirs Roman „Dschinns“ in den Kopf, aber auch „Hund Wolf Schakal“ von Behzad Karim Khani. Wenn Necati die Arbeit der Mutter bei McDonald's schildert, denkt man unwillkürlich an Günter Walraffs Ausländerfeindlichkeitshit „Ganz unten“. Die Versuchung ist groß, diesen Roman in die geräumige Schublade „postmigrantische Literatur“ zu packen. Ebenso gut aber könnte einem Wolfgang Herrndorf in den Sinn kommen und sein Talent, jugendlichen Überschwang atmosphärisch aufzuladen und komplizierte Gefühlslagen auf den Punkt zu bringen.

Deutsch-türkische Realitäten

„Wenn die Welt auch ständig davon schwafelte, dass wir keine Perspektive hatten, wussten wir: Das Gegenteil stimmte. Wir hatten zu viel Perspektive, hatten Dinge gesehen, die andere Kinder ihr Leben lang nicht sehen, während sie die Kürbissuppe ihrer Eltern löffeln.“

Manchmal waren wir stolz darauf. Und manchmal wünschten wir uns nichts mehr, als einfach wie alle anderen zu sein.“

Necati Öziri hat einen mitreißenden Familienroman geschrieben, der deutsch-türkische Realitäten abbildet, ohne dass sie das zentrale Thema wären. Der Vater bleibt die große Leerstelle im Leben des Ich-Erzählers wie im Roman selbst. Einmal ist davon die Rede, dass die Mutter zu Hause immer sagt „Hier gibt's keine Paschas“. Das kann man als Retourkutsche auf Friedrich Merz lesen, der nach den Silvester-Krawallen in Berlin abfällig von „kleinen Paschas“ gesprochen hatte. Öziris Roman ist eine Art Gegenerzählung. Ein Roman, der Familie und Freundschaft feiert. Trotz allem.